



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Vom Hohenstaufen zum Hohenzollern : eine Fußwanderung

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

nus oder wie seine Kollegen an der Hochschule zu Athen sind freilich unsterblich, und sie können sich, wesentlich unverändert, in allen Jahrhunderten erhalten; aber Völker leben nicht von der Kost der Rhetoren und Philosophen.“

(Schluß folgt)



Dom Hohenstaufen zum Hohenzollern

Eine Fußwanderung



enn im Sommer so manchen Deutschen die alte frohe Wanderlust in ferne Länder treibt, so scheint es wohl am Plage, daran zu erinnern, wie viel Schönes sich doch auch in unserm deutschen Vaterlande findet. Von den vielen, die alljährlich zwischen Schwarzwald und Vogesen das Rheintal aufwärts ziehn, hat es ja wohl manchen gereizt, in deren Wälder und Berge einen Blick zu tun; aber weiter nach Osten, in die an den Schwarzwald grenzende Schwäbische Alb dringt der Reifestrom nur wenig. Sehr zu Unrecht; denn tatsächlich bietet die Schwäbische Alb, das Herz Schwabens, auch für ein kritisches Auge so große, eigentümliche Schönheiten und so mannigfaltige Anregungen, daß es wohl angezeigt erscheint, ihr Lob auch weitem Reisen zu verkünden.

Wer nur für einen kurzen Besuch Zeit übrig hat, findet dazu schon durch die Benutzung der Bahnlinie Stuttgart-Tübingen-Singen Gelegenheit, denn er kommt dadurch den wichtigsten Punkten nahe; viel lohnender ist natürlich der Fußmarsch, auf dem man Land und Leute ganz anders kennen lernt, und der durch die immer leicht erreichbare Eisenbahn nach Belieben abgekürzt werden kann. Als Ausgangspunkt wählt man am besten Stuttgart, und niemand wird es bereuen, dort von der Ahlandshöhe einen Blick auf die so anmutig im weiten Talkessel liegende württembergische Residenz zu werfen, die sich mit hell leuchtenden Willen die grünen Rebhügel hinaufreckt, sowie den prächtigen Schloßplatz und den Schloßgarten zu bewundern, die sowohl in der Großartigkeit wie in der Schönheit der Anlage ihresgleichen in Deutschland suchen. Von da empfiehlt sich folgender Reiseweg: über Gmünd im Remstal auf den Hohenstaufen und die Deck ins Lenninger Tal; dann auf den Hohenneuffen, über Urach nach Reutlingen mit einem Abstecher auf die Achalm und Schloß Lichtenstein; dann nach der alten Mäusenstadt Tübingen mit dem Kloster Bebenhausen, auf den Hohenzollern, die Schalksburg und die Vothen; endlich über Sigmaringen und Kloster Beuron nach Singen, wo eine Besteigung des Hohentwiel den schönen Abschluß der Reise macht. Diese Orte bezeichnen zugleich die Punkte, die am sehenswertesten sind, und die am besten einen Einblick in die Art der Landschaft gewähren.

Die Schwäbische Alb, deren Hauptmasse zwischen Neckar und Donau liegt, ist abweichend von den meisten deutschen Gebirgen ein zusammenhängender Gebirgsstock, der eine sich von Südwesten nach Nordosten hinziehende 180 Kilometer lange und 20 bis 40 Kilometer breite Hochebene bildet. Im Norden

und im Westen fällt das Gebirge nach dem Neckar zu steil ab; es hat hier zahlreiche Kuppen und Vorberge, die 800 bis 1000 Meter über dem Meere doch das angrenzende Flachland nur 400 bis 500 Meter überragen und also leicht in einer oder zwei Stunden zu ersteigen sind. Die südlich liegenden Kuppen sind die höchsten; sie sind wilder und romantischer, während die nördlichen Kuppen niedriger, aber anmutiger sind. Die Abhänge im Süden nach der Donau zu sind viel flacher, schon deshalb, weil deren Bett viel höher liegt als der Neckar. Der Grundstock des Gebirges besteht aus Jurakalk mit eingestreuten vulkanischen Gebilden, er ist außerordentlich reich an Versteinerungen, Seeigeln, Ammoniten, Belemniten und birgt in sich eine große Anzahl Höhlen aus Tropfstein und Kalktuff; bis jetzt sind schon über siebenzig aufgedeckt, die bekannteste und größte ist die Nebelhöhle in der Nähe des Lichtensteins mit mächtigen Hallenbildungen, die aber leider durch den Gebrauch von Fackeln zur Beleuchtung geschwärzt und deshalb unscheinbar geworden sind. Leicht zugänglich ist z. B. die Ogahöhle bei Honau am Fuße des Lichtensteins und das Sibyllenloch an der Tef. Sehr sehenswert sind unter andern die neuerdings entdeckte Tropfsteinhöhle bei Gutenberg und dann die Falkensteiner Höhle mit hohen Hallen und Wölbungen und einem tiefen See im Innern; in ihr entspringt auch die Elsch aus einer Felspalte, versinkt dann mit mächtigem Tosen in einer Kluft und tritt erst außerhalb der Höhle wieder ans Tageslicht. Findet so der Geologe reiche Ausbeute für seine Interessen, so gilt dies nicht minder für den Botaniker, der in den Niederungen manche sonst selten vorkommenden Arten finden wird und auf höhern Punkten schon vielfach der subalpinen Flora begegnet, so z. B. einer *Gentiana*-art, deren tiefes leuchtendes Blau auch den Nichtfachmann erfreuen wird.

Das wesentlichste Interesse aber wird der Fußwandler doch immer wieder den landschaftlichen Schönheiten dieses alten deutschen Landstrichs zuwenden, an denen besonders die nördlichen und die westlichen Steilabfälle der Alb so reich sind; sie liegen vor allem in der großen Mannigfaltigkeit der Formen: bald breite Wände mit herrlichem Buchenwald dicht bewachsen und von lieblichen Tälern vielfach durchbrochen, bald senkrecht aufragende Felsen und dann wieder vielgestaltige Vorberge, darunter diese schlanken, einzeln vorspringenden Bergkegel, eine besondre Eigentümlichkeit der Alb, mit Reben und grünen Matten bedeckt und mit Burgen oder Ruinen gekrönt, die stumm und doch so berecht die Geschichte des Landes verkünden. Und ebenso abwechselnd ist von den Höhen der Ausblick nach der einen Seite auf die Alb mit ihren Abhängen und Vorbergen, hinter denen von den höchsten Punkten die Tiroler und die Schweizer Alpen in langer leuchtender Kette sichtbar werden; auf der andern Seite fast unabsehbar weit hinaus über ein herrliches Hügel land, dicht zu Füßen freundliche, meist altertümliche Städte mitten in der fruchtbaren Tal senkung zwischen grünen Wiesen, üppigem Nebengelände und reich gesegneten Frucht- und Obstfeldern. Das Produkt der Reben wird freilich nicht jedermanns Geschmack sein; mehr Anerkennung wird der Segen der Obstbäume finden, unter denen besonders eine schwarze Waldkirchse zahlreich vertreten ist, die zur Herstellung eines trefflichen Kirschgeistes dient. Besonders anmutig

sind die Quertäler; so das enge, walddreiche Tal von Urach mit seiner Fortsetzung nach Seeburg hin, und dann das breitere wohlbebaute Schachtal, das von Reutlingen nach Schloß Lichtenstein führt. Dieses Schloß, leicht und lustig auf einen schmalen, steilen Fels gestellt, gilt landschaftlich als der schönste Punkt Schwabens, und in der Tat sieht es von seiner Höhe herunter wie die verkörperte Poesie; es bietet auch selbst von seinem schlanken, das Hochplateau überragenden Turm die herrlichste Aussicht.

Ruht deshalb das Auge mit vollem Genuß auf dem schönen Landschaftsbilde, so wächst das Interesse noch, wenn so mancher Punkt uns erzählt, daß hier eine uralte Stätte deutschen Volkstums vor uns liegt, und uns Namen nennt, die einen hellen Klang in der deutschen Geschichte haben. Die ältesten Spuren von Leben zeigen die Höhlenfunde; so das Sibyllenloch an der Deck, das Reste vorjüdischer Tiere enthielt, während die Tropfsteinhöhle bei Gutenberg neben Fossilienresten schon Werkzeuge der Steinzeit aufweist, die ersten Zeichen menschlicher Tätigkeit. Die ältesten geschichtlich nachweisbaren Einwohner des Landes waren keltischen Ursprungs; dann herrschten jahrhundertlang die Römer, bis sie von den Alemannen verdrängt wurden, als diese aus den langen, erbitterten Grenzkämpfen schließlich als Sieger hervorgegangen waren. Aus der keltischen Zeit stammen noch einige Reste von Erdwällen, die zu Verteidigungszwecken dienten und auch im übrigen Deutschland mit als die ältesten Arbeiten von Menschenhand gelten; eine solche Anlage ist z. B. die Befestigung auf dem Hochplateau des Hohenneuffen, die also eine der ältesten und auch größten Festungen Deutschlands darstellt. Sie hat nämlich einen Durchmesser von anderthalb Stunden, und noch jetzt sind bedeutende Stücke des Walles und des Grabens — im Volksmunde der Heidengraben genannt — vorhanden. Es darf hier daran erinnert werden, daß die Volksüberlieferung mit der Vorsetzung des Wortes „Heiden“ ein fast untrügliches Zeichen vorchristlichen Ursprungs für solche Überreste liefert. Aus der Römerzeit sind weit zahlreichere Werke erhalten geblieben, Grabdenkmäler, Altarsteine, besonders aber die alte Grenzbefestigung, deren noch vorhandne Reste im Volksmunde „die Teufelsmauer“ genannt werden. Das Nordende der Alb war auch die Nordgrenze des römischen Reiches, und in der Nähe von Gmünd liegt der Punkt, wo die Mauer des rätischen Limes, die Nordgrenze, mit dem Pfahlgraben des rechtsrheinischen Limes, der Ostgrenze, zusammenstieß. Durch die neue Limesforschung sind die Einzelheiten dieser Befestigungen, insbesondre die Lage der dazu gehörenden Kastelle näher festgestellt worden. Ein solches lag z. B. in dem Dorfe Lorch im Remstal; es liegt innerhalb des Dorfes, und zwar so, daß die Dorfkirche die Mitte des Kastells bezeichnet. Auch noch weitere römische Bauten sind in dieser Gegend nachgewiesen worden; unsre deutschen Vorfahren haben sie aber, da sie das Wohnen in Steinbauten verschmähten, sämtlich zerstört und sich ihre Wohnsitze aus Holz und Erde gebaut.

Das ist auch der Grund, weshalb aus der Alemannenzeit weniger Überreste zurückgeblieben sind. Als solche sind zu nennen: mehrere alte Ringwälle, so auf dem Tpf, dem Gräbelesberg und andre; ferner die alemannischen Gräber-

felder bei Pfullingen und bei Kirchheim unter Teck, in denen schon reicher Goldschmuck gefunden worden ist. Endlich sind aus der vorchristlichen Zeit noch zahlreiche alte Kultstätten nachgewiesen, so auf dem Lochenstein, und mehrere, deren Stelle jetzt durch alte Kapellen bezeichnet wird. Als eine solche kennzeichnet sich durch ihre ganze Lage wie durch die Volksüberlieferung z. B. die vielbesuchte Belsener Kapelle bei Mößlingen, im Volksmunde die Heidenkapelle genannt. Der jetzige Bau stammt aus dem elften Jahrhundert; in ihr sind einige ältere bearbeitete Steine eingemauert, Widderköpfe darstellend, die für römischen Ursprungs angesehen werden, ohne daß dies jedoch mit Bestimmtheit nachgewiesen werden könnte. Auch die Michaelskapelle auf dem Hohenzollern gilt für eine solche Kultstätte. Es bestätigt sich also hier die auch sonst in Deutschland gemachte Beobachtung, daß gerade Michaelskapellen die ältesten christlichen Kultstätten darstellen; sie wurden besonders an solchen Orten errichtet, die bis dahin dem Wotan geweiht waren. Offenbar hat die Gestalt des Erzengels mit dem flammenden Schwert unsre kriegerischen Vorfahren besonders angesprochen und war so geeignet, sie christlichen Anschauungen zugänglich zu machen, indem sie an Wotanvorstellungen anknüpfte.

Das Christentum ist ziemlich früh in diese Gegenden gedrungen, schon im fünften Jahrhundert vorwiegend durch irische Glaubensboten, deren Niederlassungen sich bald zu größeren Klöstern auswuchsen; und zwar sind es besonders die Klöster von St. Gallen und von der Insel Reichenau im Bodensee, die bis hierher ihre Wirksamkeit ausdehnen und hier schon frühzeitig Besitzungen erwerben. Diese Klöster sind dann die Träger der Kultur, die allmählich die Sitten unsrer Vorfahren ändert. Die neue Kultur zeigt sich in Steinbauten, in Klöstern, Kirchen und Burgen, deren Anlage hier mit dem neunten Jahrhundert beginnt. Von den Kirchen ist neben der in Oberlenningen wohl die älteste die aus dem zwölften Jahrhundert stammende romanische Johanniskirche in Gmünd; sie ist, nach den aufgedeckten Fundamenten zu schließen, über einer ältern kleinern Kirche erbaut. Bemerkenswert sind auch die Marienkirche in Neutlingen aus dem dreizehnten und die Heiligkreuzkirche in Gmünd aus dem vierzehnten Jahrhundert; beide in gotischem Stile, jetzt sehr gut restauriert, auch innen mit beachtenswerten Skulpturen, z. B. dem sogenannten Heiligen Grab, einer figurenreichen Darstellung der Grablegung Christi. Von den Klöstern ist das sehenswerteste die jetzt als Königliche Sommerresidenz dienende ehemalige Cisterzienserabtei Bebenhausen aus dem zwölften Jahrhundert, eines der schönsten gotischen Bauwerke in Schwaben. Die Zahl alter Burgruinen ist sehr groß; und an sie knüpfen sich die Namen zahlreicher alter Geschlechter, die in der deutschen Geschichte vielfach genannt werden. So begegnen wir auch unter den Rittern des Deutschen Ordens zahlreichen schwäbischen Namen; aber diese tapfern Geschlechter sind fast alle ausgestorben, und nur sehr wenige sind noch in dem alten Besitz. Als die ältesten Burgen gelten die Teck, die Alchalm und die Schalksburg. Die glänzendste Zeit der schwäbischen Gaue war die Zeit der Hohenstaufen, aus der die meisten Burghbauten stammen. Als dann das Haus der Hohenstaufen erlischt, hebt sich der Stern der Hohenzollern; am meisten verwachsen durch Geschichte und Sage aber ist die Landschaft mit dem württembergischen Königshause, und

die Bewohner der württembergischen Gebietsteile halten diese Erinnerungen sehr in Ehren, da sie die schöne Eigenschaft in hohem Maße haben, die man mit dem gut deutschen Worte: Heimatsinn bezeichnet — das Fremdwort Lokals-patriotismus kommt glücklicherweise mit seiner tadelnden Nebenbedeutung mehr und mehr in Abnahme.

Von den Burghauten ist im allgemeinen nicht mehr viel zu sehen; die bedeutendste Ruine ist die des Hohenneuffen. Erhalten und restauriert sind eigentlich bloß die Schlösser Hohenrechberg und Tübingen; jüngere Schlösser des württembergischen Königshauses sind noch mehrfach vorhanden, so in Göppingen, Kirchheim, Urach und andre. Ganz neu ist das Schloß Lichtenstein, das, eine Viertelstunde von dem alten Schloß entfernt, an neuer vortrefflich gewählter Stelle erbaut ist; wer angeregt durch das daneben errichtete Büstendenkmal des Dichters W. Hauff dessen Erzählung Lichtenstein am Abend des Wandertages durchblättert, wird sich freuen, festzustellen, wie sehr die Romantik der Dichtung mit dem Stimmungsbild der Landschaft zusammenfällt. Die Burg Hohenzollern ist auch ein Neubau, aber dem alten Grundriß entsprechend. All diesen Burgen und Ruinen hat unsre vaterländische Geschichte vielfach ihre Merkmale aufgedrückt, so Rudolf von Habsburg, der auch hier Raubritter zu Gericht zog, dann der Bauernkrieg, der hier besonders heftig gewütet hat, der Dreißigjährige Krieg, dem viele Burgen zum Opfer gefallen sind, und der österreichische Erbfolgekrieg, wo sowohl die Österreicher wie die Franzosen eine Zeit lang die Zollernburg besetzt hatten. Daß endlich in die alten geschichtlichen Erinnerungen auch ein Abglanz der neuesten Zeit fällt, dafür sorgen Büstendenkmale Kaiser Wilhelms des Ersten in Reutlingen und Bismarcks in Urach und auf dem Hohentwiel.

Aus der Fülle der Bilder, die sich dem Wanderer bieten, seien zur nähern Beschreibung nur zwei ausgewählt, die auch für weitere Kreise von Interesse sein dürften, die beiden Kaiserberge der Schwäbischen Alb, der Hohenstaufen und der Hohenzollern. Den Besuch des Hohenstaufen unternimmt man am besten von Vorch aus, einem freundlich im reben- und obstreichen Kemstal liegenden sehr alten Ort, den wir schon als den Punkt eines römischen Kastells kennen gelernt haben. Sein Hauptinteresse erhält er durch das auf dem nahen Marienberge liegende Benediktinerkloster, das im Jahre 1102 der erste Hohenstaufe als Begräbnisstätte seines Hauses gestiftet hat. Nachdem es aus kleinen Anfängen zu größerer Bedeutung emporgewachsen war, wurde es im Bauernkriege 1525 teilweise zerstört, dann aber wiederhergestellt und zuletzt im Jahre 1884 gründlich restauriert. Wenn man die alte, ernste Kirche betritt, so fesselt den Blick zunächst eine große Tumba mit dem Hohenstaufischen Wappen, die im Jahre 1475 dem Stifter des Klosters Herzog Friedrich und seiner Gemahlin Agnes errichtet wurde, die beide hier begraben sind. Auch sonst ruhen hier zahlreiche Mitglieder des Hohenstaufenhauses, so die Mutter Barbarossa. Wendet sich das Hauptinteresse auch den zahlreichen Hohenstaufengräbern zu, über die man wegschreitet, so verdienen doch auch die Seitenskapellen, wie die des Wöllwarthschen Geschlechts mit schönen Ritterfiguren, eine kurze Besichtigung. Von der ersten Grabstätte des Hohenstaufen führt unser Weg dann das freundliche Beuthental aufwärts zu der Wiege des

Geschlechts, dem sogenannten Wäscherschlöfle, von dem noch die Mauern erhalten sind; man hat diese eine Zeit lang für römischen Ursprungs gehalten, aber neuere Untersuchungen haben ergeben, daß sie erst aus dem zehnten Jahrhundert stammen und zweifellos den alten Stauferschen Edelhof darstellen. Auch der naheliegende Wäscherhof und der Burren sind alte Höfe der Stauer, die, so lange sie hier hausten, den Namen von Büren führten. Ein Friedrich von Büren war es, der das Geschlecht zu seiner geschichtlichen Höhe erhob; er stand bei Kaiser Heinrich dem Vierten in hohem Ansehen, sodaß dieser ihm seine Tochter Agnes zur Gemahlin gab und ihn 1090 zum Herzog von Schwaben ernannte. Er ist es, der die Burg auf dem Hohenstaufen erbaut und dann von ihr auch den Namen angenommen hat und somit als Ahnherr des Hauses gilt. Man begreift es, wenn man am Wäscherschlöfle steht, wohl, daß er gerade auf diesem schlank und kühn aufsteigenden Berge seine Stammburg bauen wollte, da sich der Berg von hier aus in seiner schönsten Gestalt zeigt.

Zu ihm wenden wir uns nun und erreichen seine Spitze in einer Stunde tüchtigen Steigens. Für die Mühe belohnt oben zunächst ein herrlicher Rundblick; der Kaiserberg, wie er auch genannt wird, ist einer der wenigen in der Alb, der ringsum einen freien Ausblick gewährt. Nach Norden schweift der Blick weit über das deutsche Land bis zum Odenwald und zu den Vogesen, nach Süden über die Kuppen und Abhänge der Alb, die Teck, die Achalm, den Farrenberg, hinter dem die burggekrönte Spitze des Hohenzollern sichtbar wird; hier begrenzt der Schwarzwald den Horizont, während im Vordergrund das Auge auf den freundlichen Tälern der Rems und der Fils und den alten Hohenstaufenstädten Gmünd und Göppingen mit Freude ruht. Der Gipfel des Berges ist kahl, und nur ganz wenig Mauerreste geben Kunde von der stolzen Burg die hier gestanden hat, deren Grundriß man jedoch noch verfolgen kann. Wie sie ausgesehen hat, davon gibt ein altes Bild in der Johannis Kirche in Gmünd Kenntnis. Es ist nicht ohne Interesse, daß die Burg in dem Vermächtnis von Konradin nicht erwähnt ist und deshalb als kaiserliche Krondomäne an das Reich fiel. Im Jahre 1378 kam sie an Württemberg und wurde bewohnt bis 1525, wo sie im Bauernkriege erstürmt und verbrannt wurde. Herzog Christoph von Württemberg ließ 1562 die schönsten Quadern ausbrechen und benutzte sie zum Bau seines Schlosses in Göppingen. Die Ruine diente dann der umwohnenden Bevölkerung als Steingrube, eine Unsitte, der hier so viele Burgen zum Opfer gefallen sind.

In neuerer Zeit ist wiederholt angeregt worden — und es haben sich auch schon Komitees dazu gebildet —, hier ein Nationaldenkmal oder doch wenigstens einen monumentalen Aussichtsturm, würdig der Bedeutung des Ortes, zu errichten, aber bis jetzt haben diese Bemühungen keinen Erfolg gehabt; und man sollte fast meinen, es wäre auch besser so, weil der Geist der vergangnen Zeit so viel ernster und dadurch mächtiger zu uns spricht. Wenn etwas gesehn soll, so möchte man am ersten wünschen, daß die alte Barbarossakapelle, die in dem eine halbe Stunde abwärts liegenden Dorfe Hohenstaufen liegt, der einzige Überrest aus der glorreichen Kaiserzeit, würdig wiederhergestellt werde. Erzählen uns somit nur wenige äußere Zeichen von der Größe und Herrlichkeit der Stauer, so wirkt doch die Erinnerung mächtig auf jeden

Besucher. Wie lebendig sich diese im Herzen des deutschen Volks erhalten hat, beweist am besten die Tatsache, daß der Hohenstaufen weitaus der besuchteste Punkt von den Bergen der Alb ist. Bilder voll stolzer Freude, aber auch voll Wehmut sind es, die hier vor unserm geistigen Auge vorüberziehn. An die Hohenstaufen, das letzte große Königshaus des Mittelalters, an die hohen Gestalten Barbaroffas und des zweiten Friedrichs knüpft sich für uns Deutsche die Erinnerung an die alte hehre Kaisergewalt, wo der Herrscher in Deutschland auch der Gebieter des Abendlandes und der Schirmherr der Christenheit war. Man hat den Hohenstaufen wohl ihre Herrschaftsbestrebungen über Italien zum Vorwurf gemacht und darin den Grund ihres Untergangs suchen wollen; doch urteilt die Geschichte jetzt richtiger: die Herrschaft über Italien gehörte nach den Anschauungen dieser Zeit notwendig zum Begriff des abendländischen Kaisertums und war ein Grund und eine Bedingung seiner Stärke. Wenn man nach einem Verschulden der Hohenstaufen forschen will, so wird man es eher darin finden müssen, daß sie über dem größern Herrschaftsbereiche das engere Vaterland, wo doch die Wurzeln ihrer Kraft lagen, vernachlässigt und es versäumt haben, ihm ein festes nationales Gefüge zu geben; und daß sie auch selbst ihr deutsches Wesen verändert haben. Darin liegt das tragische Geschick der Hohenstaufen, wie so vieler deutscher Stämme und gerade der kräftigsten, wie der Goten, Vandalen usw., daß der lachende Süden mit seinen leichtern Lebensbedingungen und freudigern Lebensgenusse sie lockte und dann festhielt, aber allmählich ihr Wesen zerstörte. So ist es geschehn, daß sie in der Weltgeschichte verschwinden, während die Geschlechter und Stämme, die sich nach Norden wenden, in ihrer Art beharren und sich an der salzigen Luft des nordischen Meeres, an stetiger, schwerer Arbeit abhärten und stählen. Diese nordischen Deutschen sind es, die dort die alten ursprünglichen Wohnsitze der deutschen Nation zurückgewonnen haben; von ihnen ist auch später der Sturz des übermächtigen Korfen und die Wiedergeburt Deutschlands ausgegangen. Durch ein schwäbisches Geschlecht im deutschen Norden ist denn auch die alte Kaisergewalt dem Vaterlande wiedergewonnen; und damit gehn unsre Gedanken von selbst zu dem andern Kaiserberg der Schwäbischen Alb, zum Hohenzollern.

(Schluß folgt)



Dein Wort soll uns genügen



ochenschriften können die Flut der Tagesgespräche vorüberauschen lassen, und da der Kummer, der über das sächsische Königshaus und das sächsische Volk gekommen war, auch durch die aufrichtigsten Beileidsbezeugungen der Presse kaum gemildert werden konnte, so war Schweigen um so mehr am Platz, je größern Wert man darauf legte, sich nicht den Anschein zu geben, als habe man irgend welche Berechtigung, da zu richten, wo man weder zuständig noch unterrichtet war.